

Östliches und Westliches, Europäisches und Globales – zur Einleitung

Peter Haslinger

Seit der Wende von 1989 verknüpft sich mit der Frage einer Neukonzeptionierung europäischer Geschichte immer wieder Kritik am Fortleben eingetübter Vorstellungen von Ost-West-Dichotomien. So kritisierte 2002 Andreas Kappeler den Umstand, dass Osteuropa in den zur Verfügung stehenden Synthesen einer Geschichte Europas allzu oft „als simple Erweiterung des im Westen entworfenen Baus“ konzipiert werde; im Gegenzug plädierte er dafür, „die beiden interdependenten und komplementären Teile zu einem Ganzen zu integrieren“.¹

In den letzten Jahren ist vor diesem Hintergrund eine ganze Reihe von Initiativen in Angriff genommen worden, die sich explizit zum Ziel gesetzt haben, europaweit, transnational und/oder global historiographische Zugänge und Konzepte in neuer Weise aufeinander zu beziehen – und gerade durch Fragestellungen der Globalgeschichte geraten inzwischen immer neue Sichtweisen einer kombinierten Vergleichs- und Transfergeschichte in den Blick. Im Schnittbereich all dieser Zugänge bewegt sich nun dieses Heft, das eine Auswahl von Beiträgen aus zwei Tagungen enthält, die der Verband der Osteuropahistorikerinnen und -historiker (VOH) im Februar 2006 zusammen mit der Universität Göttingen² und im Dezember 2006 mit dem Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas der Freien Universität Berlin veranstaltete. Ein Ziel dieser Doppeltagung war, den Dialog zwischen Vertretern einer regionalwissenschaftlichen, in sich jedoch in unterschiedliche regionale Bezüge ausdifferenzierten Disziplin und

1 A. Kappeler, Die Bedeutung der Geschichte Osteuropas für ein gesamteuropäisches Geschichtsverständnis, in: G. Stourzh (Hrsg.), Annäherungen an die europäische Geschichte, Wien 2002, S. 43-55, hier S. 55.

2 Weitere Beiträge dieser Tagung sind veröffentlicht in: Osteuropa 2008/3.

Fachkollegen aus dem Bereich der allgemeinen Geschichte zu intensivieren, die für ihre Forschungsinteressen auf Expertise der Osteuropäischen Geschichte angewiesen sind. Die Beiträge verzichten dabei auf den Anspruch, einen umfassenden Überblick zu bieten; vielmehr wird aus unterschiedlichen Fachperspektiven anhand von drei Themenbereichen – der vergleichenden Imperien Geschichte, der historischen Stadtforschung und der Nationalismusforschung – eine „östliche“ und eine „westliche“ bzw. „allgemeine“ historiographische Perspektive in dialogischer Weise aufeinander bezogen oder, wie im letzten Themenfeld, eine vergleichbare Neukontextuierung von Befunden vorgenommen.

Dabei wird in den Beiträgen deutlich, dass bei genauerer Analyse Vorannahmen von zwei ‚gegensätzlichen‘ Welten mit jeweils eigenen Funktionslogiken zwangsläufig durchbrochen werden bzw. sich weiter ausdifferenzieren lassen. Zu verweisen ist hier sowohl auf Phänomene, die als Verflechtungs- und Transferbeziehungen gefasst werden können, als auch auf Prozesse, die in regionaler wie sozialer Hinsicht ein komplexes Verbreitungs-, Diffusions- und Rezeptionsmuster ergeben, welches über eine schematisierte Auffassung von europäischen und/oder globalen Zentren und Peripherien hinausweist. In diesem Kontext eröffnet sich der Blick für Phänomene globaler Synchronität, die insbesondere auch deutlich machen, dass viele der im innereuropäischen Vergleichskontext erschließbare „West-Ost“-Phänomene in einem globalen Rahmen als regionale Ausprägungen genuin „europäischer“ Entwicklungen aufgefasst werden können.

Hier ist auf eine Warnung Matthias Middells zu verweisen, durch die Konzipierung neuer Vergleichsachsen nicht neue, künstlich voneinander separierte Entitäten zu generieren und dadurch eine isolierende und Bezugnahmen vernachlässigende Vergleichsperspektive beizubehalten, die wenig Raum für die Berücksichtigung von Versuchen beinhalte, Autonomie und Souveränität – als Eigenbestimmtheit – zu bewahren.³ Es stellt sich daher die Frage nach einer Konzeptionalisierung von Aspekten wechselseitiger Verflechtung in einem spezifischen Erklärungsmodell. Wie auch die Beiträge dieses Heftes zeigen, ist gesteigerte Konnektivität nicht per se gleichbedeutend mit der Entwicklung gleichförmiger und/oder kompatibler Entwicklungsrichtungen, Bewusstseinshaltungen, Politikentwürfe; Vernetzung impliziert keineswegs eine weitgehende Parallelität der daraus abgeleiteten Entwicklungspfade.

Entsprechend problematisch erscheint auch die zuordnende analytische Verdichtung von Entwicklungsdifferenzen zu „westlichen“ und „östlichen“ Charakteristika. Bis zu einem gewissen Grad lässt sich daraus ein Plädoyer für eine „Entterritorialisierung“ binärer gedachter Erscheinungen entwickeln. Beispielsweise tritt Jürgen Osterhammel in seinem Beitrag für eine Schärfung des Blicks auf zunächst ambivalente Situationen ein und entwickelt (am Beispiel der Geschichte asiatischer Imperienbildung) die Frage, inwieweit sich bestimmte Phänomene überhaupt zur Diskussionen „innerhalb einer konventionellen Osteuropa-Westeuropa-Polarität“ eignen. Kerstin Jobst, Julia Obertreis und

3 M. Middell, Transnationale Geschichte als transnationales Projekt? Zur Einführung in die Diskussion, in: H-Soz-u-Kult, 12.01.2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=571&type=artikel>.

Ricarda Vulpius schlagen eine ähnliche Differenzierungsrichtung vor über die Frage, ob es sich bei Formen moderner Staatlichkeit und imperialer Herrschaftssicherung um einander ausschließende oder vielmehr ineinander übergehende Phänomene handelt. Sie begreifen die entsprechende Dichotomie zwischen einer „natürlich-nationalen“, „nicht-kolonialisierenden“ Legitimität auf der einen und einer „kolonisierenden“ bzw. Fremdherrschaft symbolisierenden imperialen Form als künstliches, weil im Grunde normativ aufgeladenes Funktionalitätsgefälle von West nach Ost, die von vornherein eine schematische Art von Differenz unterstelle, die einer genaueren Überprüfung nicht standhalte. Unterstützt wird diese differenzierende Sicht durch die beiden Beiträge zum Stadt-Land-Verhältnis von Friedrich Lenger und Thomas Bohn, an denen zweierlei deutlich wird: Zum einen kann die West-Ost-Dichotomie innerhalb Europas für viele Aspekte durch den Nord-Süd-Vergleich oder die Frage nach der Genese und Gültigkeit internationaler Leitbilder als Kontrastfolie für „eigene“ Entwicklung erweitert werden. Daran anknüpfend stellt sich zweitens das Problem der „Externalisierung“ europäisch verstandener Standards. Aus dieser Sicht erscheinen „östliche Charakteristika“ als eine diskursive Implementierung „westlicher“ Normvorstellungen, die so auch im westlichen Europa kaum je in ihrer reinen Variante zu beobachten waren.⁴ So geraten letztendlich auch die in den Quellen fassbaren Zuordnungslogiken, Eigenentwürfe und Fremdreferenzen positiver wie negativer Art als eigene analytische Kategorie in den Blick.

Sind Verflechtungen und Querbeziehungen in Fragen der Modellbildung daher der Vorrang zu geben vor Phänomenen der flächigen Verdichtung, Ausdünnung oder diachronen Veränderung? Welche Variationsbreiten lassen wir zu, um Prozesse und Erscheinungen als Varianten einer Gesamtentwicklung zu begreifen oder als gegensätzliche, wenn auch dialogisch oder perzeptiv aufeinander bezogene Einzelentwicklungen? Wie verortet bzw. ortslos können oder müssen Veränderungen in der Zeit beschrieben und in welcher Weise gegenüber widerläufigen Tendenzen gewichtet und hierarchisiert werden? Wie ist schließlich mit ideologischen und historiographischen Hinterlassenschaften einer Konzeption europäischer Geschichte zu verfahren, die die Geschichte des Kontinents als Zivilisationsgeschichte begreift und damit die kontinentale bzw. globale Durchsetzungsfähigkeit und Superiorität der selbstgenerierten Norm suggeriert? Für die Osteuropäische Geschichte stellt sich hierbei angesichts veränderter Rahmenbedingungen die Aufgabe, Herausforderungen, aber auch Chancen einer Öffnung in Richtung der europäischen ebenso wie der Globalgeschichte zu erkennen und umzusetzen. Hier stehen die Beiträge des vorliegenden Heftes stellvertretend dafür, sich in produktiver Weise von Deutungs- und Einordnungsmustern des Kalten Kriegs im geteilten Europa oder einer bipolaren Weltordnung zu emanzipieren.

4 Auch genügt hier aus der Fachperspektive der Osteuropäischen Geschichte ein Verweis Iván T. Berends auf Deutschland, Italien und Ostmittel- und Südosteuropa in der Zwischenkriegszeit, in denen scheinbar gegenseitig exklusive „moderne“ Formen mit „antimodernen“, „antiwestlichen“ etc. Inhalten mühelos in ein kohärentes Deutungsangebot gebracht werden konnten. I. T. Berend: *Decades of crisis Central and East Europa before World War II*. Berkeley 1998.

Abschließend gilt es all jenen Dank auszusprechen, die die Vorbereitung, Organisation und Publikation der Beiträge beider Tagungen engagiert unterstützt haben. Gedankt sei zum einen dem Verband der Osteuropahistorikerinnen und -historiker für die positive Resonanz hinsichtlich der Idee der Doppeltagung und allen, die sich an den Tagungen selbst und den vorbereitenden Diskussionen beteiligt haben. Dank gilt es auch der Fritz-Thyssen-Stiftung für ihre großzügige finanzielle Unterstützung auszusprechen, weiterhin Ludwig Steindorff, Manfred Hildermeier und dem Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas, insbesondere Tatjana Tönsmeier, für die Organisation der beiden Tagungen. Ein besonderer Dank geht auch an Matthias Middell für die Aufnahme der Beiträge in die Zeitschrift *Comparativ* und *last but not least* an Frank Hadler, der zur Genese der Tagungsidee einen ganz wesentlichen Beitrag geleistet hat.